

## Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 66.

Mittwoch, den 17. August 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr. in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Weltbündel.] Wir Katholiken haben es leider vielfach nicht mehr mit ehrlichen Gegnern zu thun, sondern mit einer verlogenen Canaille, der jedes Mittel, auch das niederträchtigste, zu ihrem Zweck recht ist. Wir haben unlängst gezeigt, wie die antichristliche Partei in Belgien, welche daselbst in Liberalismus macht, sich einen Galeerensträfling, der von seinen 47 Lebensjahren 23 im Gefängniß wegen diverser Vergehen und Verbrechen zugebracht, auswählte, um aus ihm ein „durch die Jesuiten seines Erbes beraubtes und verdorbenes Opfer“ zu machen. Der Zweck dabei war, den Liberalismus der dortigen Regierungspartei, welcher sich durch seine despotische Mißachtung der Kirche und des Rechts dem Falle nahe erblickte, durch Fanatisirung der dummen Masse gegen einen kathol. Orden und die Kirche, der er angehört, am Regiment zu erhalten. Der Prozeß de Bud, — so hieß das wegen seiner notorischen Schlechtigkeiten von seinem Onkel von der Erbschaft ausgeschlossene Subjekt, — hat das seit 1857 in Folge gewaltsamer liberal-freimaurerischer Gassenstandale regierende Ministerium nicht vor der Abtadelung behüten können, welches noch jetzt alle Anstrengungen macht, bei den Neuwahlen eine Kammermehrheit zusammenzubringen, die ihm das Leben friste. Wir wollen sehen, was geschieht und hier nur das kolossale Lügengewebe berührt haben, das von dem unter liberaler Maske operirenden Antichristenthum in Belgien gesponnen worden, um auch ferner der kathol. Kirche und Bevölkerung den Fuß auf den Nacken zu stellen und sie zu insultiren.

Diese Waffe infamer Lüge wird aber nicht nur in Belgien gegen die Katholiken geschwungen. Es giebt deutsche Blätter, welche mit der Fälschung der Wahrheit ihr Hauptgeschäft machen. Ein Großgeschäft dieser Art wird in dem „Frankfurter Journal“ betrieben, wovon hier eine Probe. „Ein Aktenstück aus dem Jahre 1759.“ Unter diesem Titel theilt das „Frankf. Journal“ ein Breve „Seiner Päpstlichen Heiligkeit“ Papst Clemens XIII. an den österr. Feldmarschall Grafen v. Daun mit. In demselben wird Daun wegen seines Sieges über die Preußen beglückwünscht und sehr belobt, daß er gegen die Keger streite, die mit einer viel beharrlicheren Bosheit, als die Ungläubigen, selbst den ab-

scheulichsten Irrthümern anhängen. Es wird ihm der himmlische Segen ertheilt, damit er die Ketzereien vertilge, deren pestilenzialischen Gestank die Hölle ausgehaucht hat. „Der Würangel,“ heißt es weiter, „wird an deiner Seite stehen, er wird das schändliche Geschlecht der Anhänger Luther's und Calvin's umbringen. . . . Nach dem reizenden Beispiel Karl's des Großen müssen die nördrlichen Gegenden von Deutschland mit Schwert, Feuer und Blut wiederum zum wahren Glauben gebracht werden.“ So das Aktenstück aus dem Jahre 1759. Natürlich müssen die Protestanten wüthend werden, wenn sie ein solches „päpstliches Breve“ lesen, die Katholiken müssen schamroth werden über die Sprache eines kirchlichen Oberhauptes, das die Protestanten mit „Feuer, Schwert und Blut“ zu massakriren befiehlt. Das „Frankf. Journal“ aber — nun ja — es hat den schändlichsten Betrug gegen seine Leser begangen, es hat einen Papst und in ihm die Kirche verleumdete, durch die infamste Lüge den Fanatismus geschürt und sein Redacteur müßte, wenn nach Verdienst belohnt, öffentlich ausgepeitscht werden, da er für das Alles verantwortlich ist.

Das Aktenstück aus dem Jahre 1759 nämlich, welches im Namen der Religion die Protestanten zu vertilgen räth, hat Friedrich der Große, (II) König von Preußen, aus politischen Zwecken verfaßt. Die Sache aber ist so!

In den historisch-politischen Blättern (III. Heft d. J.) wird in einem Artikel\*) unter der Ueberschrift: „Wie man Religionskriege macht,“ dargethan, wie Friedrich seinen ungerathenen Krieg mit Oesterreich, gegen welchen das Rechtsgefühl seiner Unterthanen sich empörte, dadurch populär zu machen suchte, daß er predigen ließ, es gelte die Religion! Es genügte ihm aber nicht, durch den Mund der ihm untergebenen Prediger seine Preußen zu bearbeiten, — der große König verband sich gleichzeitig mit dem Marquis d'Argens, dem niederträchtigsten und abgefeimtesten Schurken, den die Erde von 1759 trug, um falsche Aktenstücke zu machen. d'Argens

\*) Auch besonders abgedruckt als Broschüre bei G. a. M. zu Frankfurt a. M.

brachte ihn auf diese Idee und am 13. Mai 1759 schreibt Friedrich (vgl. Oeuvres Tom. XV. p. 122) an d'Argens: „Sie haben befohlen, mein lieber Marquis, und ich habe sofort gehorcht. Sie erhalten hierbei für Ihren Harburger Merkur zwei Stücke. Das eine ist ein Breve des Papstes an den Marschall Daun. Ich hoffe, es ist mir gelungen, Diejenigen, die noch irgend eine Neigung für Martin Luther haben, schaudern zu machen. Das andere ist ein Brief des Prinzen Soubise an diesen Marschall in Betreff des Degens, damit die Sache um so lächerlicher werde.“ d'Argens erwidert: „Das Breve des Papstes ist mir so vortrefflich vorgekommen, daß ich es in's Lateinische übersehe und in zwei Columnen, lateinisch und französisch, drucken lassen will. Das wird ihm eine noch größere Wahrscheinlichkeit geben.“ Das ist die Geschichte des Altenstückes von 1759.

Was sagen unsere Leser zu dieser Art Kriegsführung gegen die kathol. Kirche? War's wirklich nur Dummheit und nicht Canaille??

Der Cardinal-Erzbischof v. Kaushar in Wien, welcher zur Betheiligung an der „päpstlichen Anleihe“ aufforderte, führt über das Raubregiment in Piemont eine Sprache, welche durch die in diesen Blättern gehäuften Thatfachen aus dem „geeinigten“ Italien vollkommen gerechtfertigt ist und mit dem übereinstimmt, was wird es öftern gesagt. Es heißt in dem beregten Hirtenbrief: „Groß ist der Raum, welchen die Thaten rechtloser Gewalt in der Weltgeschichte einnehmen, und schätzt man den Frevel nach dem vergossenen Blute, so hat das neunzehnte Jahrhundert noch keinen gesehen, der nicht in einem frühern wäre übertroffen worden; aber so weit unser Blick in die Fernen der Vergangenheit reicht, ist kein Länderraub zu finden, welcher an Tücke und Verrätherie jenem gliche, durch den die Herrschaft des Königs von Sardinien über den größten Theil von Italien ausgedehnt worden ist. Geheime Gesellschaften haben das Feldstück vorbereitet. Die Lehranstalten sind in Schulen der Umwälzung verwandelt, die Mordhemmer ausgesendet, Lüge und Verleumdung mit rastloser Thätigkeit gehandhabt worden. Die Piemontesische Regierung schloß mit diesen Verschwörern ein Bündniß, welches durch den Bruch der mit dem heiligen Stuhle geschlossenen Vereinbarung besiegelt wurde. Sie pflanzte das Banner jenes Liberalismus auf, welcher Freiheit für alle Begierden, die an dem Geseze der Heiligkeit rütteln, aber Knechtschaft für Religion und Kirche predigt. Sie trieb von Amtswegen Revolution; ihre Gesandten wurden die Häupter von Verschwörungen, ihre Sendlinge kauften Beamten und Offizieren ihre Treue um klingende Münze ab. Nach diesen Einleitungen wurde im Jahre 1859 den kaum geschlossenen Verträgen zum Hohne das Werk unter Frankreichs deckendem Schilde begonnen und im Jahre 1860 so weit fortgeführt, als es der Schutzherr zu erlauben für gut fand. Die Künste der Wählerei und Bestechung, die Treulosigkeit, die Lüge, die Föderung der sittlichen Scheu, sind ganz geeignet, Staaten zu erschüttern und aufzulösen; allein sie sind nicht dazu angethan, den Grund eines Reiches zu legen. Zudem

sind nach vollbrachtem Raube die Räuber über die Beute uneins geworden.“ zc.

Wie traurig es zum Theil in dem von der Revolution durchwühlten und depravirten Ungarn aussehn mag, dafür dürfte ein Bericht aus Debreczin vom 30. Juli zeugen, welcher lautet: „Aus Anlaß der für heute anberaumten Hinrichtung zweier den höheren Ständen angehörender Raubmörder, eines Advokaten und eines Notars, war unsere Stadt in großer Aufregung. Das Verbrechen, wegen dessen die Beiden heute ihre Strafe erleiden sollten, war schon vor zwei Jahren auf folgende Weise verübt worden: Auf der den nächstgelegenen Wald durchschneidenden Landstraße wurde eines Morgens der Leichnam eines Mannes gefunden, der durch einen Schuß im Rücken und durch 13 tiefe, mit einem scharfen Instrumente beigebrachte Wunden getödtet worden war. Aus der nun zu Ende geführten Untersuchung erhellt, daß der Ermordete bei einem Grunbbesitzer Kutischer war, seinen Herrn nach Debreczin geführt hatte und bei der Rückkehr von zwei Männern angehalten und ersucht wurde, sie in dem leeren Wagen eine Strecke Weges mitnehmen zu wollen; da beide herrenmäßig gekleidet waren, ließ er sie einsteigen, mußte aber leider seine Gutherzigkeit mit dem Leben bezahlen, indem er kurz darauf den tödtlichen Schuß erhielt und mit einem Pflugschneidemeßer vollends ermordet wurde. Die Mörder warfen den Leichnam in den Straßengraben, fuhren mit Pferden und Wagen davon und verkauften Tags darauf das ganze Gespann. Das Pflugschneidemeßer wurde aber zum Verräther dieses Verbrechens. Der Advokat hatte dasselbe, mehrfach in Papier gewickelt, vom Hause mitgenommen, nach dem Morde das noch blutige Messer in dasselbe Papier gepackt und unter die Wagentasche versteckt, wo es beim Verkauf des Wagens vergessen geblieben war. Nach der kurze Zeit darauf erfolgten gerichtlichen Beschlagnahme dieses Wagens wurde das Messer noch an derselben Stelle vorgefunden und führte die Emballage, die aus einem Altenstück einer bekannten Notariatskanzlei und aus mehreren mit der Unterschrift des Advokaten G. versehenen Konzepten bestand, zur Entdeckung der Mörder, welche zum Tode verurtheilt, heute auf den Richtplatz geführt werden sollten. Gegen 8 Uhr Morgens, wo der Zug ausgehen sollte, verbreitete sich plötzlich unter der harrenden Menschenmenge das Gerücht, daß der eine Delinquent, Adv. G., plötzlich gestorben sei. Obwohl man anfänglich diese Nachricht für eine Mystifikation hielt, bestätigte sich selbe schließlich dennoch. Ueber die plötzliche Ursache erfährt man, daß der Bruder des Delinquenten in seinem Wunde irgendwie gut verwahrt, schnell wirkendes Gift verborgen gehalten, und es bei Gelegenheit des letzten Abchiedes seinem verurtheilten Bruder in den Mund gebracht haben soll. Der Verurtheilte starb nach wenigen Minuten an den Wirkungen des Giftes; der Bruder soll sofort verhaftet worden sein. An dem andern Mörder wurde aber das Urtheil vollzogen und verhallen die letzten Worte, die er sprechen wollte, unter dem Wirbel der Trommeln.“

Während gewisse Blätter bis auf die neueste Zeit die

„österreichische Politik“ in Schleswig-Holstein zu verdächtigen sich bemühten, als ginge sie gegen die Selbstständigkeitsmachung der Herzogthümer, zeigt sich nun aus den veröffentlichten Noten zwischen v. Rechberg, v. Bismarck und v. Blumbe Behufs Einleitung des Waffenstillstandes vom 12., 15. und 16. Juli c., daß gerade Oesterreich für die Waffenstillstands- und Friedensschließung den Verzicht Dänemarks auf Holstein, Schleswig und Lauenburg ausdrücklich und allein als Bedingung gestellt hat. Der von der kleindeutschen und der von ihr in's Schlepptau genommenen kleinstaatlichen Partei ordentlich heruntergerissene österr. Minister-Präsident v. Rechberg hat hierdurch seine Gegner bestens blamirt und sich überhaupt in dem ganzen Handel als einen vorsichtigen gewiegten Staatsmann erwiesen, der die Gefahren und Chancen abwägend Schritt für Schritt dem Ziele zusteuert. Ihm und v. Bismarck ist's vorzüglich zu danken, daß fremde Einmischung glücklich vermieden und Deutschland größere Opfer erspart worden.

Wenn die „Gazette de France“ recht berichtet ist, so habe Napoleon zur Intervention damals besonders Willen gehabt, als man vom Eintreffen österr. Schiffe in der Nordsee sprach. Frankreich habe damals England, welches an die Absendung einer Flotte gedacht und angefragt, ob es sich betheiligen wolle, geantwortet: „Wenn Ihr handeln und Euch nicht mit einer unfruchtbaren Demonstration begnügen wollt, so gehen wir mit Euch. Wenn wir aber aus unserer zurückhaltenden Situation heraustreten, so geschieht dies nur in der Aussicht auf eine ernsthafte Aktion. Wir werden alsdann unsere Flotte in die Ostsee schicken, und unsere Armee wird gegen den Rhein marschiren.“ Diese französische Erklärung, welche vom 14. Juni datirt ist, blieb ohne Antwort. So das Blatt. Was auch daran sei, soviel ist wohl klar: der Schlauchfuch zu Paris und die alten Füchse in London haben sich gegenseitig nicht getraut und der Einigung der deutschen Großmächte gegenüber wohl nicht mit Unrecht gefürchtet, es könne ihnen die Intervention übel bekommen. Der erstere hat sich daher mit Zuwarten und Rathgeben begnügt und letztere sich in ihrer Erbärmlichkeit bloßstellen lassen, was ihm wohl nicht unlieb sein konnte.

Nach Bekanntgebung der Friedensbedingungen spielen auch jetzt wieder die englischen Blätter außer „Times“ das Horazische: „Dulce est insipere,“ zu deuth: „Es ist süß, den Kopf zu verlieren.“ „Daily-News“ schreibt: „Die feurigen, singenden, schreienden Schleswig-Holsteiner haben sich von einem der freiesten Staaten Europa's glücklich losgerissen, um wie eine Herde von Schafen, wie bloße Rajahs, das Eigenthum ihrer Eroberer zu werden. Der Himmel weiß, wem sie nach sechs Monaten gehören werden!“ Stärker schon drückt sich der torystische „Herald“ aus. Da lesen wir: „Im Namen der Gerechtigkeit ist die gewaltthätigste und brutalste Schlechtigkeit begangen worden, welche die Jahrbücher eines an Verbrechen nur zu fruchtbaren Säkulum's geschändet hat. Und Hunderte von Millionen Menschen haben die Schauderthat ungerührt mit angesehen.“ Die Krone aber gebührt wie immer dem „Advertiser.“ Er schreibt: „Aber

halb muß den Deutschen die Stunde der Vergeltung schlagen; und eine fürchterliche Vergeltung wird es sein. Nicht das geringste Mitleid wird man für sie empfinden. Ehe viele Monate um sind, werden die Deutschen zu den niedrigsten Sklaven gehören, die es jemals in Europa gegeben hat.“ Fast möchte man den Kerl für toll halten — er treibt's aber mit voller Ueberlegung lebighl als Geschäftsfache, bemerkt die „Neue Preuss. Zeitung.“

Aus Baltimore in Nordamerika entnehmen wir einem Briefe im „N. Abendbl.“ folgendes: „Der letzte Winter war ein bitterer: die Kälte war im Neujahr so groß, daß sich kein Lebender einer ähnlichen zu erinnern weiß. Dieselbe stieg an manchen Orten bis zu 30 und 34° R.; selbst Vieh und Menschen sind erfroren. Es sind Fälle vorgekommen, daß Hirsche sich in offene Ställe zu dem anderen Vieh flüchteten, um dem Tod zu entgehen. Daß durch solche Kälte auch die Früchte litten und in Folge dessen die Preise aufs Höchste steigen, ist selbstverständlich. Und was der Frost verschonte, versengt nun ein heißer, trockener und stürmischer Sommer. Die Hitze ist bis jetzt (27. Juni) bis zu 30° R. gestiegen und wird wohl nächsten Monat noch drückender werden. Furchtbare Waldbrände herrschen und greifen in Folge der tobenden Stürme schnell und weit um sich. Die Luft ist mit Rauch erfüllt, der die Sonne nicht sichtbar werden läßt; Thiere und Menschen vermögen kaum zu athmen. Der Krieg lodert immer fort; es scheint kein Ende zu werden, als bis beide streitende Mächte, Norden und Süden, sich gegenseitig ausgerieben haben und auswärtige Mächte sich dann ganz gemüthlich Amerika theilen werden. Die Lebensmittel steigen von Tag zu Tag, und es ist kaum mehr möglich, das Nöthige erschwingen zu können. Gold und Silber sind aus dem Verkehr verschwunden und nur Papier vertritt ihre Stelle. Für einen Dollar in Gold bekommt man 2¼ Dollar in Papier und wohl noch mehr. Viele Geschäftsleute schließen ihre Läden, und Arbeiter verlangen höheren Lohn. Das Papiergeld ist nichts mehr werth. Das sind Bilder von Amerika, die wohl Jedem warnen und abschrecken müssen, sich jetzt dahin zu begeben.“ Troßdem ist die Auswanderung dahin massenhaft!

Zum Schluß etwas aus Holstein und zwar aus alter Zeit. Adolf Herzog von Holstein hatte das Gelübde gethan, sein Leben in einem Kloster zu beschließen, falls Gott ihm und dem Vaterlande wider seine zahlreichen Feinde den Sieg verleihen würde. Und der Sieg war auf seiner Seite.

Um das Jahr 1244 trat er in den Franziskaner-Orden, der anno 1209 die päpstliche Bestätigung erhalten hatte, und wurde aus einem berühmten Ritter jener Zeit ein einfacher Ordensmann. Herzog Adolf ließ auch ein Kloster des genannten Ordens in der Stadt Kiel bauen, das ihm später seine Grabstätte bieten sollte, und an dem er selbst eifrig mitarbeitete. Er wanderte bei seinen ehemaligen Unterthanen um Almosen bittend umher, und erbat sich während der Ruhestunden, namentlich bei Besitzern von Milchvieh, häufig etwas Milch aus, damit er den Arbeitern beim Bau, und den Ordensbrüdern eine Erfrischung bringen konnte.

Einmal hatte er wieder eine ansehnliche Quantität Milch erhalten. Auf dem Heimwege begegneten ihm seine drei Söhne zu Pferde und zwar an einer Stelle, wo er ihnen nicht ausweichen konnte. Die Erinnerung an seinen früheren Herzogsrang erwachte in ihm. Roth vor Scham, konnte er eine augenblickliche Verlegenheit über dieses Zusammentreffen mit seinen tapfern Söhnen, die mit wehmüthigen Blicken ihren einst so heldenmüthigen Vater, jetzt in dunkler Kutte und mit einem Stride umgürtet, statt des Schwertes ein Milchgefäß tragend, betrachteten, nicht bergen. Jedoch bald hatte er sich wieder gesammelt; im Bewußtsein seiner Pflicht hob er das Milchgeschirr in die Höhe, schüttete sich die Milch über den Kopf und den Leib und sagte: „O du eitler, armseliger Mensch, wie konntest du dich nur einen Augenblick des durch ein feierliches Gelübde selbst gewählten Standes und der Einsammlung milder Gaben für deine Arbeiter und Mitbrüder schämen? So laß denn auch zur Strafe für deine Schwäche Jedermann sehen, daß du — Milch getragen hast.“ Und so wanderte er Angesichts seiner drei Söhne dem Klosterbaue zu.

**B. [Oberschlesisches Elementarschulwesen.]** Nach der letzten Volkszählung pro 1861 cf. deren Resultate im Amtsblatt der Oppelner Königl. Regierung pro 1862, Stück 24, hatte der Regierungsbezirk Oppeln eine Seelenzahl von 1,126,323 excl. Militär, und zwar:

|              |                           |          |
|--------------|---------------------------|----------|
| Katholiken   | 999,863, wovon in Städten | 131,912, |
| Protestanten | 105,665, „ „ „            | 24,118,  |
| Juden        | 20,795, „ „ „             | 13,369.  |

Für die Katholiken bestehen im ganzen Regierungsbezirk 1499 Schulklassen, welche unter Leitung von ebenso viel Lehrern resp. Adjunkten stehen und es sind in diese Schulen mehr als 180,000 Kinder eingeschult. Für die Protestanten bestehen in demselben Bezirk 210 Schulklassen, es sind dieselben von ebenso viel Lehrern geleitet und es wird in diesen der Unterricht für 18,425 Kinder erteilt. Vergleichen wir nun die Zahl der Lehrer mit der Zahl der Bevölkerung nach dem religiösen Bekenntniß, so ergibt sich, daß durchschnittlich

1 Lehrer auf 678 katholische Einwohner, dagegen 1 Lehrer auf 503 protestantische Einwohner kommt. Halten wir ferner die Zahl der Lehrer mit den von diesen zu unterrichtenden Schulkindern zusammen, so ergeben sich für 1 katholischen Lehrer 120 Schulkinder, für 1 protestant. Lehrer nur 88 Schulkinder, also ein für zu erzielende Unterrichts- resp. Erziehungsergebnisse, bei den Katholiken gewiß nicht günstiges Ergebnis. Ganz im umgekehrten Verhältniß steht der Durchschnitt der den Arbeitern für ihren Krastaufwand gewährten Entschädigung, indem sich der Durchschnittsgehalt eines katholischen Lehrers zu dem eines protestantischen etwa wie 3 zu 4 verhält. Bis Ende vorigen Jahres bestand außerdem für die große Zahl der katholischen Elementarschulanstalten das Mißverhältniß, daß zur Leitung für dieselben nur ein kathol. Schulrath an der Königl. Regierung in Oppeln angestellt war, bis endlich Ende vorigen Jahres unter

lebhafter Kammerdebatte auf Antrag der Staatsregierung ein zweiter kathol. Regierungsschulrath für Oppeln durchgesetzt ward. Nach obigen Zahlen ist es begreiflich, daß kaum 2 Räte genügen, das Arbeitspensum gründlich durchzuarbeiten, aber immerhin ist diese Errungenschaft im Schulinteresse etwas Gutes.

Wir haben erwähnt, daß im Regierungsbezirk Oppeln für mehr als 180,000 Schulkinder nur 1499 Lehrer resp. Adjunkten vorhanden sind, mithin auf eine Lehrkraft im Durchschnitt 120 Kinder fallen, ein in der That ungünstiges Ergebnis. Dieses Resultat ist jedoch, was den Uebelstand noch bedeutend erhöht, dahin zu berichtigen, daß von den als vorhanden angenommenen 1499 Lehrern vor Beginn der diesjährigen Seminarprüfungen 109 Lehrkräfte fehlten, nämlich 14 deutsche, 86 polnische und 9 mährische Lehrer. Wie kümmerlich mag man sich bis dahin geholfen haben? Nimmt man nun das allgeringste Resultat der eben jetzt beendeten Seminarprüfungen an, so werden 69 Lehrkräfte gewonnen sein und es bleiben zur Stunde unbefestigt 40 Schulklassen, welche durch Todesfälle oder anderweitigen Abgang der Lehrer bis zur neuen Prüfung bedeutend sich vermehren werden. Woher kommt nun dieser Mangel? Finden sich vielleicht wenig junge Leute vor, um sich für's Schulfach vorzubilden? Diese Annahme entbehrt des Grundes; denn bei der allgemeinen Klage über die mangelhafte Dotation der Lehrer findet sich jährlich dennoch eine große wohl 30 übersteigende Zahl solcher Jünglinge zur Vorprüfung in den Seminaren ein, welche nicht aus Rücksicht auf Talent zurückgewiesen werden, sondern aus Mangel an Raum in den auf's Aeußerste überfüllten Seminaren in Ober-Ologau und Preßkrescham und das ist schon eine Reihe von Jahren der Fall. Soll nun nicht zu dem oben hervorgehobenen Mißstande d. i. der unverhältnismäßigen Schülerzahl für einen Lehrer noch das weitere Mißverhältniß hinzutreten, daß Leute für das Schulfach in größerer Zahl überhaupt, weil vor Zurückweisung nicht sicher, in der Zukunft sich nicht finden, so ist schleunige Hilfe nöthig und zwar durch Gründung eines neuen Schullehrerseminars, welches die bisher aus Rücksichten des Seminarraumes beständig zurückgewiesene, für das Bedürfnis aber sehr erwünschte Ueberzahl der Aspiranten aufzunehmen im Stande ist. Dieser Pflicht zu genügen, erfordern ebenso sehr die Interessen des Staatswohls wie seiner Glieder, als das Gesetz der Gerechtigkeit und Billigkeit. Das Königreich Preußen wird gerade wegen seiner Fürsorge für das öffentliche Unterrichtswesen anerkanntermaßen in erster Linie unter allen civilisirten Völkern gerühmt und hat im Unterricht seine Staatsangehörigen weiter gefördert, als andere Nationen. Aber Billigkeit wie Recht verlangen, daß eine Confession der andern nicht nachgestellt erscheine. Kommt auf durchschnittlich 88 protestantische Schulkinder 1 Lehrer, so ist's unbillig, daß eine Lehrkraft für 120 katholische Schüler ausreichen soll und doppelt unrecht wäre es, wollte man nicht Fürsorge treffen, daß dieses Mißverhältniß für die im Nachtheil stehenden beseitigt werde, wenn es vielmehr aus oben gemeldeten Ursachen von Jahr zu Jahr noch empfindlicher sich gestalten sollte obwohl dies leicht zu verhindern. Außer dem eben angeführten Titel der Gleichberechtigung besteht aber für die schlesischen Katholiken ein zweiter Rechtstitel, nämlich die Säkularisationsrückzahl, wie sie das Säkularisationstableau für Schlesien von 1811 her-

ausstellt. Der Staat hatte den Katholiken damals garantiert, das aus der Säkularisation entnommene Vermögen für Kirchen- und Schulzwecke der Katholiken zu verwenden. Schon wir zu, wie dies geschehen, so ist der Einblick, wie ihn eine vom Abgeordneten Reichensperger (Geldern) vom 3. März 1863 im Preuß. Abgeordneten Hause gehaltene Rede gewährt, eben nicht erfreulich. Nach genanntem Säkularisationstableau für Schlesien betrug das Säkularisationsvermögen ohne Geld, Gebäude und Effekten 11½ Million Thaler, während die Leistungen des Staates nur 3½ Million Thaler repräsentiren, mithin der Staat Leistungen in Höhe von 8 Millionen Thaler restirt. Wir dürfen also wohl sagen, die Katholiken Schlesiens haben für Errichtung eines neuen kathol. Schullehrerseminars in Oberschlesien hierin einen wohl begründeten Rechtstitel und diesem kann im vorliegenden Falle der Staat sogar ohne großen Kostenaufwand Anerkennung angedeihen lassen. Der Staat besitzt nämlich etwa ¾ Meilen von Oppeln ein großes, an der nach Carlshöhe führenden Chaussee gelegenes, ganz unbenutztes in allem Mauer- und Holzwerk wohl erhaltenes Klostergebäude, welches sich ganz für den angegebenen Zweck eignen würde, in Gornowanz. Es wäre dasselbe mit verhältnißmäßig geringen Kosten herzustellen, hat eine ganz gesunde Lage und würde für alle Seminarzwecke ausreichenden Raum gewähren, bliebe so der Neuzeit die Denkmal alter Zeit erhalten und es brauchten nicht für den Abbruch circa 8000 Thlr., wie dies vor Jahresfrist verlautete, weggeworfen werden. Denke man sich bloß alle Reisebiäten, welche für Beschäftigung des Klosters, Taxationsarbeiten etc. seit der Säkularisation bis heute ausgegeben worden sind, seit 1809 bis zum gegenwärtigen Augenblick Zins auf Zins tragend ausgeliehen, so betragen sie gewiß nicht weniger, als das heut zur Restauration dieser Baulichkeiten und ihre Einrichtung für den bestimmten Zweck erforderliche Kapital.

## Die Wallfahrt.

(Von B. Börner, Verfasser von „Eust und Leid.“)

### I.

Haftig eilten die Bewohner der freundlichen Stadt B. in Oberfranken an einem schönen Sommertage aus dem engen Seitengäßchen der belebten, breiten Hauptstraße zu. Sie richteten neugierig ihre Blicke in die Ferne, von wo sich die feierlichen Töne einer Musik vernehmen ließen, der abwechselnd die erhebende Melodie des bekannten Marienliedes: „Mutter Christi, hoch erhoben,“ aus hundert und hundert Kehlen antwortete. Nach und nach bildeten sich Spaliere und entblößten Hauptes harrie man der herannahenden Wallfahrer. Nur Einzelne durchbrachen hier und da die Reihen, eilten quer über die Straße und suchten einen Ausweg, als gelte es, einem Verfolger zu entkommen. Warum dies? Waren es vielleicht Juden? Manche schon, nicht Alle. Siebt es doch allenthalben christliche Hebräer, alte und junge, eingebilddete und unvernünftige Gecken, die sich zu erniedrigen glauben, wenn sie vor dem Allerhöchsten ihre Schändel beugen oder entblößen.

Die Fenster der umliegenden Gebäude hatten sich indessen gleichfalls mit Neugierigen gefüllt. Wir bemerken darunter in

dem mittlern Stockwerke eines großen Hauses einen jungen, kräftigen Mann, den erst kürzlich angestellten Gerichts-Assessor Reinhard, und an dessen Seite seine brave Frau, in voller Blüthe der Jugend und Anmuth, welche ihn zum allgemeinen Gegenstand des Neides machte. Die zarten, weißen Hände auf die Brust gefaltet, spähte sie mit gebeugtem Haupte und freudigem Blicke dem Zuge entgegen, der jetzt sichtbar wurde, und sang leise die Melodie des schönen Wallfahrtsliedes mit. Das blumenumtränzte Bild des Erlösers an der Spitze eröffnete die Schulanjugend in wohlgeordneten Reihen, mit flatternden Fahnen die Prozession, welcher die älteren Glieder der Gemeinde, ihren ehrwürdigen Pfarrhern in der Mitte, singend und betend folgten. Alte Mütterchen schlossen in gewohnter Unordnung die Reihen, indem sie die Perlen des Rosenkranzes, ihres einzigen und besten Gebetbuches, durch die Finger gleiten ließen.

„Welch' eine schöne und große Prozession!“ begann die junge Frau, während sie noch lange den dahin Wallenden nach blickte; „man sieht diesen braven Leuten ordentlich die Andacht an, mit der sie singen und beten. Alles so kräftig und ernst, als wenn sie einzig und allein von Oben Trost und Hilfe erwarteten.“

„Ein veralteter Gebrauch, liebe Louise, das Wallfahren; paßt nicht mehr recht in unsere vorgeschrittene Zeit,“ bemerkte leichthin der Assessor.

„Warum?“ rief diese erstaunt, „was gut ist, paßt zu allen Zeiten.“

„Gut kann ich es nicht nennen, wenn ganze Ortschaften bei Hitze und Regen ausbrechen und Stunden, ja Tage weit an einen Wallfahrtsort ziehen, während zu Hause die ganze Zeit über die Arbeit feiert und Alles darnieder liegt. Doch das wäre nicht das Schlimmste! Wie Mancher zieht sich durch das Ungewohnte der beschwerlichen Reise oder irgend einen andern Unfall Unwohlsein und Krankheit zu, während sich auch, nebenbei bemerkt, gar oft Vorfälle ereignen sollen, welche mit der von Dir gerühmten Frömmigkeit durchaus nicht im Einklange stehen.“

„Du malst ja überaus schwarz,“ entgegnete lächelnd die junge Frau. Einzelfälle, ob gut oder schlecht, bilden nie das Ganze. Zogen wir nicht selbst neulich mit den hiesigen Sängern auf's Land und ließen unsere Lieder über Berg und Thal erschallen? Bis in die tiefe Nacht währte die Freude. Keiner wollte zurückbleiben. Wie manche Arbeit wurde da versäumt, wie manche Heiserkeit und sonstige Nachwehen mögen sich des andern Tages eingestellt haben; wie Manches, wenn es bekannt würde, möchte streng zu rügen sein: war deshalb das ganze Vergnügen zu tadeln oder schlecht zu nennen? Ein Vergnügen zudem, mit dem erhabenen Zwecke einer Wallfahrt durchaus nicht vergleichbar.“

„Ei, wie klug! Du vertheidigst Dich ja ganz eigenthümlich, Du wirst doch zugestehen müssen, daß jeder eben so gut zu Hause beten kann? Dafür ist seine Pfarrkirche vorhanden, in die er soll eingehen und beten. oder wird er vielleicht dort weniger erhört?“

„Ich kannte ein Mädchen,“ erzählte ruhig die Gattin, „dessen Geliebter eine Reise nach der Residenz unternahm, um seine längst ersehnte Anstellung zu erwirken. Sie versprach, ein armes Kind zu kleiden, wenn von dem Fernen erfreuliche Botschaft käme, und ihr Bräutigam, nicht allein damit einverstanden, war über dieses schöne Gelübde höchlich erfreut. Ich kannte aber auch einen

jungen Mann, der sich zu diesem Zwecke willig zwei Mal der beschwerlichen Reise an den Sitz des Ministeriums unterzog, dort nach seinem eignen Geständnisse in Vor- und Wartzimmer sich Stunden lang herumtreiben und viele gute, sowie vergebliche Schritte und Gänge machen mußte, bis endlich sein heißer Wunsch erhört wurde."

"Weiter!" rief überrascht der Assessor.

"Nun, die Anwendung ist leicht. Jeder kommt in ähnliche Fagen und auch in solche, wo Menschen nicht mehr helfen können; aber nicht jeder kann Geld und Gut opfern. Er verspricht daher einen Bittgang unter Beten und Fasten; er geht eben dahin, wo sein Herr Minister, der liebe Gott, Gnaden austheilt: an Gnadenorte, durch Wunder und Zeichen verherrlicht."

"Müssen deshalb ganze Orte aufbrechen?" warf halb geschlagen der Assessor ein.

"Sieh, mein lieber Reinhard, abgesehen von dem Unglücke, das oft ganze Orte, ja ganze Gegenden und Länder trifft, und um dessen Abwendung man fleht, hat gewiß jeder Mensch entweder etwas zu bitten oder zu büßen oder ein Versprechen zu halten. Wie schön mag es sein, mit gleichgesinnten Freunden und Bekannten dies zu erfüllen, so auf freiem Felde dahin zu wallen, wo wir die endlosen Werke der Allmacht, Güte und Weisheit unseres göttlichen Vaters vor Augen haben! Wer in solcher Gemeinschaft der Gläubigen, in diesem von dem Herrn selbst errichteten, erhabenen Tempel kein Vertrauen bekümmert, nicht zur Andacht und Frömmigkeit gestimmt wird, der wird es nie und nimmermehr. Dies ist jedoch nur so meine eigene, hausbadene Vertheidigung, die katholische Kirche hat hierbei noch viele andere und gewichtige Gründe. Wie schön kann man zum Beispiel bei solchen Gelegenheiten zeigen, daß man in Wort und That Katholik ist, gegenüber dem Schwärme unverbesserlicher Spötter und Verächter religiöser Gebräuche!"

"Ach! dann stehe ich gewiß bei dir in Gunsten," unterbrach der Assessor Reinhard; "wohnte ich nicht der letzten Trohnleichnam-Procession bei?"

"O ja, mein Guter! aber kommandirt, kommandirt sammt der Uniform," bemerkte Louise lächelnd; "eine vergoldete Nuß ohne Kern."

Wiederholtes Klopfen, das einen Besuch ankündigte, unterbrach das so eifrig geführte Gespräch der jungen Ehegatten.

## II.

Zwei Jahre waren seit dem oben berührten Gespräche verflossen. Es war indessen dem mächtigen Einflusse und der unwiderstehlichen, weiblichen Frömmigkeit, die Herzen von Stein aufzuthauen vermag, gelungen, auf den in religiöser Beziehung ziemlich leichten Sinn des Assessors einen nicht unwesentlichen Einfluß auszuüben. Wir wollen noch einmal die alten Bekannten aufsuchen und sogleich in die Wohnung selbst eintreten. Doch da umflort Trauer und Wehmuth jedes fühlende Herz und schon weicht unser Tritt zurück; denn die freundliche Behausung, noch vor Kurzem der Sitz der Freude und des ungetrübten Wohlergehens, hat dem Einzuge tiefer Schmerzen und herben Kummers ihre Pforten geöffnet. Trotz des schönen Sommertages herrscht tiefe Dämmerung im Innern, weil die Fenster dicht mit Vorhängen verhüllt sind und unter diesen nur ein halber Flügel sich

öffnet, um die frische, balsamische Luft einzulassen. Geschützt gegen jedes Ungemach, steht im untern Theile des Zimmers ein Bettchen, das den Erst- und Einziggelborenen des jungen Paares birgt. Der muntere Knabe, seither die Freude und der Stolz seiner Eltern, ist seit mehreren Wochen einer bössartigen Krankheit unterlegen, die sein junges Leben zu vernichten droht. Mit thränenstürmendem Blick hält das treue Mutterherz Wache bei dem kleinen Liebling, dessen Wangen von Fieberhitze geröthet sind und dessen leiser Athem sich mühsam aus dem Brüstchen emporarbeitet. Das Feuer in der Mutter Auge ist erloschen, Nachtwachen und stete ängstliche Sorge haben ihre blühenden Wangen gebleicht. Man hätte glauben mögen, sie selbst sei erst von einer schweren Krankheit erstanden. Ihr schlanker Körper ist wie ein schützender Schild über das Bettchen gebeugt und manchmal lauscht sie mit erhobenem Haupte, ob nicht bekannte Tritte sich nähern. Reinhard hatte nämlich den Arzt hinwegbegleitet, der auf der Mutter dringende Bitten und stürmische Fragen nur ein Achselzucken als Antwort hatte. Endlich kehrt der Erlebte leisen Schrittes in's Zimmer zurück.

"Es ist noch Hoffnung, liebe Louise," tröstete er, die Hand seines armen Weibes fassend, mit Thränen im Auge, "doch müssen wir auf Alles, selbst das Schlimmste, gefaßt sein."

Zäh, wie der Blitzstrahl aus schwerer Gewitterwolke mit Einem Schlage die hundertjährige Eiche knickt, brach diese Botschaft die mühsam bewahrte Kraft der frommen Mutter und saß bewußtlos sank sie auf einen Stuhl zurück. Nur aus ihres Mannes Trosteswort: "Vertraue auf Gott, theure Louise, zeige jetzt Dein Vertrauen zu ihm in Wirklichkeit und in der That," konnte die Arme sich allmählich wieder emporrichten.

"Du hast Recht," sprach sie nach Fassung ringend, "des Allmächtigen Wille geschehe! Ich sehe schon, menschliche Hilfe reicht nicht aus. Die gebenedeite Jungfrau aber, immer mein Trost und meine Zuflucht, wird mein heißes Flehen gewiß erhören."

Mit kindlichem Vertrauen wandte sie sich, gleichsam besetzt von einem neuen, rettenden Gedanken, zu einem schönen Madonnenbilde, welches das Zimmer schmückte, fiel auf die Knie nieder und betete laut mit zum Himmel erhobenen Händen: "O Maria, Mutter Gottes, verlaß mich nicht! Bitte bei Jesus, Deinem geliebten Sohne, für mein armes, armes Kind, das es mir erhalten bleibe! Unter Beten und Fasten will ich es zu Deinem Gnadenbilde tragen, Dir auf opfern mit Leib und Seele. O Maria, Thränen ersticken ihre Stimme und nur die Lippen bewegten sich noch im andächtigen Gebet. Doch Wallfahrer setzten ihr Gebet im Liebe fort. Tröstend drang heute wie vor zwei Jahren der frommen Landleute herrliches Lied die Straße herauf in's stille Gemach und leise betete die Mutter die Strophe mit:

"O Maria steh' und bei,

Daß uns Gott barmherzig sei."

Als wieder Alles ruhig wurde, erhob sich gefaßt und ergeben die Knieende. Da lächelste Freude durch ihre Thränen, da malte sich frohes Erstaunen in ihren Zügen, als sie gewahrte, daß Reinhard an ihrer Seite gekniet und ihr frommes Gelübde im Herzen mitgesprochen hatte. Hatte er des Herrn Fingerspiz erkannt? Ein kaum hörbares Seufzen rief sie in diesem Augenblicke an's Bettchen des kleinen Dulders; er lag mit offenem Auge und

streckte seit langer Zeit zum ersten Mal wieder der Mutter beide Händchen entgegen. Wer malt der Eltern Freude? Wer ihr Entzücken?

Das Knäblein gesundete von dieser Zeit an und treulich erfüllten die Eltern ihr Versprechen. Assessor Reinhard aber schrieb hoch über seinen Arbeitstisch:

„Alle Hilfe kommt von oben.“

## Vermischte Nachrichten.

**Leßnig D./S.**, 10. Aug. (Zur Jubelfeier auf dem Annaberge.) Ein neuer Beweis, wie sehr noch katholisches Leben in Oberschlesien waltet, sind die großartigen Zubereitungen zu der am 13. d. Mts. beginnenden 100jährigen Jubelfeier der Calvarie auf dem St. Annaberge. Schon ein Paar Wochen arbeiten die hochw. Paters Franziskaner unermüdlich, um der Jubelfeier einen würdigen Ausdruck zu geben. Aus den umliegenden Städten und Dörfern, selbst bis aus Ratibor, sind zahlreiche Hände beschäftigt, um den frommen Pilgern eine würdig geschmückte Andachtsstätte zu bereiten. Gegen dreißig Ehrenportien, aus Kieferstämmen mit Guirlanden umwunden und verbunden, mit Fahnen geschmückt, zieren die Calvarie an verschiedenen Stellen; wo dann dem frommen Pilger jedesmal eine im Laubgewinde hängende Tafel angiebt, wozu er gekommen oder welches die Bedeutung des Ortes sei. Bald sind es Stellen aus Salomo's Gebete zur Tempelweihe, bald Weissagungen der Propheten über das Leiden des Herrn, die dem Pilger noch außer der stattfindenden Andacht Stoff zum Nachdenken geben. Bedenkt man nun, daß alle diese Sachen als frommes Almosen von allen Seiten und Enden Oberschlesiens gesandt worden, und ebenso an Ort und Stelle alles unentgeltlich gemacht wird, so ist es eine wahrhafte Freude für ein katholisches Herz in dieser materiellen Zeit. Kamen nun schon alljährlich Tausende und Tausende von Pilgern aus Schlessen, Polen, Mähren, Böhmen, ja bis aus dem fernen Posen und Litthauen zur Calvarie und zum Gnadenorte der hl. Anna, um wie viel mehr wird der St. Annaberg in den kommenden Wochen bis zum 18. September das Ziel Tausender und aber Tausender von frommen Wallfahrern sein. Schon der Anfang der Jubelzeit wird eine ungeheure Menschenmenge nach Annaberg führen, da unser Hochwürdigster Herr Fürstbischof gnädigst zu versprechen geruht hat, die Jubelfeier mit einem Pontificalamt den 14. d. M. zu eröffnen. Möchte diese Jubelfeier für so manches laue und erkaltete Herz, das etwa nur Gewohnheit oder Neugierde nach Annaberg ziehen, eine Jubelfeier der Auferstehung und Verklärung mit Gott sein.

**Berlin.** In Betreff der Offiziers-Zweikämpfe wird gegenwärtig an eine Cabinets-Ordre weiland Königs Friedrich Wilhelm's III. erinnert, welche dieser König, der Schöpfer des gegenwärtigen preussischen Kriegsheeres, unterm 13. Juni 1828 an den damaligen Kriegsminister General der Infanterie v. Hake erlassen hat und worin es heißt: „Ein Offiziercorps, welches durch zweckmäßige Behandlung solcher Ehrensachen die Duell- verbannung, wird sich ein Recht auf Mein Wohlwollen erwerben und darthun, daß ein Geist wahrer Ehre in ihm wohnt.

Ich mache es demnachst auch den Vorgesetzten ganz besonders zur Pflicht, durch Wachsamkeit und Belehrung dem verderblichen Vorurtheil entgegen zu arbeiten. Wer ihren Warnungen kein Gehör giebt, oder gar seinen Gegner auf Pistolen fordert, den werde Ich die Strenge des Gesetzes empfinden lassen, und ohne alle Schonung soll derjenige behandelt werden, der durch vorläufige Verletzung des Anstandes oder freche Beleidigung den Anreiz zum Zweikampfe giebt. Ich beauftrage Sie, dies den Offizieren der Armee mit dem Bemerken bekannt zu machen, daß Ich zu ihrer Gesinnung das Vertrauen hege, sie werden den wohl erworbenen kriegerischen Ruhm der Armee durch Verbannung veralteter Vorurtheile und gesteigerte sittliche Veredelung zu erhöhen suchen.“

Die Zahl der Studirenden im Sommer-Semester an der Universität zu **Innsbruck** beträgt im Ganzen 366, wovon 151 Theologen, 153 Juristen, 58 Philosophen und 4 Pharmaceuten. Das k. k. Staats- und Unterrichts-Ministerium hat in neuester Zeit mehrere Anordnungen bezüglich der Vorlesungen an der Innsbrucker Hochschule getroffen, die geeignet sind, einen günstigen Einfluß auf die Frequenz derselben zu üben. So wird z. B. an der theologischen Fakultät künftighin nebst dem schon bestehenden großen vierjährigen Curse der Dogmatik (von täglich zwei Stunden) noch ein zweiter kürzerer Cours gegeben werden, in dem die ganze Dogmatik in mehr compendiöser Weise in zwei Jahren vorgetragen wird. An der juristischen Fakultät ist ferner die Einrichtung getroffen, daß die meisten Fächer in deutscher und italienischer Sprache zugleich tradirt werden. Was die philosophische Fakultät endlich betrifft, so ist der frühere Lehrplan auch in verschiedener Hinsicht verbessert und bedeutend erweitert worden.

**Deutschland.** Die „freiesten“ Völker des Erdballs, für welche unsere Jugend von jeher so edel geschwärmt hat, benehmen sich gegen Deutschland charmant. Aus der Schweiz gelangte eine Ermunterungsadresse an Hannemann und ein Nordamerikaner fabrizirte die Höllemaschinen, welche die preussischen Schiffe mit Mann und Maus zerreißen sollen. Garibaldi erklärte, er würde in Dänemarks Dienste treten, wenn ihm gegenwärtig nicht jedes „Treten“ überhaupt unmöglich wäre. Trotz alledem bleiben die idealen Wahrheiten die einzige Richtschnur unseres Denkens. Wir werden stets für die Sache Nordamerika's begeistert sein und unsere unverbesserlichsten Früchte hinüberschicken, um sie vertheidigen zu lassen. Die Freiheit der Schweiz wird uns immer als eines der kostbarsten europäischen Güter erscheinen und sowohl der Schiller'sche wie der Rossini'sche „Tell“ sich ewig auf dem Repertoire erhalten. Selbst Herrn Garibaldi, der uns auf zwei Seiten packen möchte, in Schlesien und in Tyrol, streiten wir seine Größe nicht ab und sind es besonders zwei Eigenschaften, die unser Mitgefühl herausfordern: seine Uneigennützigkeit und sein kolossaler Rheumatismus. (Pr. R. d. P.)

**Petersburg**, 18. Juli. Ein furchtbarer Unfall hat sich hier zugetragen und viele Opfer erheischt. Die Kuppel der Verkürkirkungskirche ist eingestürzt. Eine der vier Granitsäulen, welche jene Kuppel trugen, brach und die Untergewölbe der Kirche wurden dadurch an zwei Stellen eingedrückt. Zum großen Glück

hatten die Arbeiter kurz vorher ihre Reparaturen eingestellt; nur zwei wurden unter den Trümmern der Kuppel zerschmettert, aber die Unvorsichtigkeit des Publikums hat das Unheil zu einer grasslichen Katastrophe gestaltet. Das Ereigniß hatte eine solche Masse Neugieriger angelockt, daß jeder Verkehr zwischen dem Orte der Katastrophe, der Straße und Kirche vollständig gehemmt ward; die Polizei war außer Stande die Ordnung aufrecht zu erhalten. Im Moment, wo die Masse am dichtesten gedrängt stand, krachte es im Innern des eingebrochenen Baues; Entsetzen befiel die Menge und dieser Menschenhaufen wälzte sich nun aus der Kirche heraus. Als bald waren alle Ausgänge verstopft und plötzlich brach sodann, durch den furchtbaren Andrang dieser Tausende, die ganze Kirche zusammen. Das Wort erlebte hier vor dem Grauenhaften dieses Vorfalles; abgesehen von der Zahl derer, die unter den Mauern zerschmettert wurden, stießen viele Unglückliche — darunter viele Weiber und Kinder — die von den Steinen getroffen, zu Boden geschleudert, verwundet, unter die Füße getreten wurden, entsetzliches Geschrei aus, das den Schrecken noch steigerte und den Jammer dieser grauenhaften Katastrophe noch mehrte. Die Zahl der Opfer ist noch unermittelt.

**Genua, 9. Juli.** Hier ist dieser Tage ein sehr komisches Stückchen vorgefallen, welches beweist, daß es übertrieben pedantische Zollbeamte nicht bloß in Deutschland giebt. Der Kampenanzünder am Leuchthurm des alten Molo war gestorben, und eine fromme Bruderschaft holte den Sarg ab um ihn zur letzten Ruhestätte zu geleiten, wobei wie gewöhnlich jedes Mitglied eine brennende Kerze trug. Plötzlich wird der stille Zug von der Zollwache angehalten, und auf ihren Befehl hat der Leichenzug des Kampenanzünder, der so lange Jahre Licht gespendet hatte, im Finstern und ohne Kerzen durch das Thor des Molo zu passieren, weil der Zolltarif in der zweiten Kategorie für 100 Kilo weißes Wachs 40 L. beim Eintritt in die Stadt beträgt, während das aus der Stadt gehende Wachs keinen Zoll bezahlt. Deshalb waren die frommen Bruderschaftsmitglieder ungehindert in den Molo eingelassen worden, mußten aber jetzt bei der Rückkehr in die Stadt ihre Wachskerzen abliefern oder den hohen Zoll bezahlen.

**Sicilien.** Zu Aci Reale bei Catania wurde die jüngsten Tage ein scheußliches Verbrechen entdeckt. Vor 7 Jahren verlor ein gewisser Salvatore Lanza seine Frau, die ihm eine Tochter mit einem mütterlichen Erbe von 6000 Fr. hinterließ. Lanza verheiratete sich wieder, und um die 6000 Fr. seiner Tochter bei ihrer Volljährigkeit nicht herausgeben zu müssen, machte er diese aus dem Hause verschwinden, unter dem Vorwand, sie sei nährisch

geworden, und er habe sie in eine Heilanstalt bringen müssen. Bald darauf hieß es, sie sei gestorben. Nach nunmehr 7 Jahren wurde durch Zufall das unglückliche Geschöpf in dem unterirdischen Gewölbe eines dem Lanza gehörigen unbewohnten Hauses aufgefunden. Aber in welchem Zustande! Völlig nackt auf einem Roth- und Aschenhaufen liegend, voll Wunden, Beulen, Insekten und Würmern. Es war ein noch lebender Leichnam. Seit 7 Jahren lag das Opfer in diesem dunkeln Raum; ihre tägliche Nahrung nichts als Brod und Wasser. Lanza wurde sofort in Gefängniß abgeführt.

**Italien.** Verschiedene Füße sind es, die den Italienern Aerger und Schmerz verursachen. Ganz besondere Ursache zur Unzufriedenheit giebt ihnen: 1) der Fuß des heiligen Vaters, der nun doch der Genesung entgegengeht; 2) der Fuß Garibaldi's, der nimmermehr heilen zu wollen scheint; 3) der Eine Fuß, mit dem Victor Emanuel im Grabe stehen soll; 4) der hohe Fuß, zu welchem sie bei jedem Anlehen der turiner Raubregierung die Zinsen festsetzen müssen; 5) der gute Fuß, auf welchem Oesterreich wieder mit Frankreich und anderen Großmächten zu stehen scheint; 6) der Fuß, den Napoleon in Italien einmal gefaßt hat und den er nicht mehr zurückziehen mag.

### Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Marie Georges, Hr. Georges, Breslau; Fr. Anna Ohnse, Hr. Emil Nasse, Neustadt.

Gestorben. Fr. Amalie Dohn, Breslau; Partic. Johann Mohr, Breslau; Fr. Anna Pohl; verw. Rsm. Engländer, Döbeln; Erbscholtiseibes. Julius Cae. Wilren; Fr. Ida v. Schickfuß, Neuborf, Königsdorf, Jastrzemb; verw. R. Hauptmann, Charlotte v. Rüdigh, Bries; Rector Anton Köster, Bauer; Gerichts-Assessor Fuß, Breslau; verw. Oberst-Lieutenant Frein v. Bock, Leobschütz; Commerzienrath Schillow, Berlin.

Bei meiner heute erfolgten Abreise nach Wansen sage ich allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl.

Breslau, den 12. August 1864.

[233]

S. Rost, Bürgermeister.

## J. Hoepfner & Comp.

Breslau. Albrechtsstraße Nr. 53.

Reichhaltiges Lager von Kirchengesäßen u. aller Art in bekannter Gebiegenheit; besorgen jeden Auftrag prompt und gewissenhaft; übernehmen Neuvergoldungen und Renovationen nach kirchlicher Vorchrift und bemerken zugleich, daß Niemand befugt ist, in ihrem Namen zu reisen oder Aufträge anzunehmen!

[234]

**W. Preuß' Sargmagazin, Kupferstichmiede, Straße 33.**

Breslauer Börse vom 15. August 1864.

Getreide-Preise vom 15. August.

|                        |         |                        |         |                        |         |                 |                     |
|------------------------|---------|------------------------|---------|------------------------|---------|-----------------|---------------------|
| Freiw. Staats-Anl. 4½  | —       | Posener Pfandbr. 3½    | —       | Schles. neue Lit. B. 4 | —       | W. Weizen . . . | Schl. 62—70—75 Sgr. |
| convert. v. 50 u. 52 4 | 97½ B.  | do. do. 4              | —       | do. Lit. C. . . 4      | 101½ B. | G. Weizen . . . | 61—65—70 .          |
| Preuss. Anl. 1853 4    | —       | do. do. neue 4         | 97½ B.  | do. Lit. B. . . 3½     | —       | Roggen . . .    | 33—41—44 .          |
| Preuss. Anl. 55.56 4½  | 101½ G. | Schles. Pfandbr. 3½    | 93½ G.  | Schles. Rentenbr. 4    | 99½ G.  | Gerste . . .    | 32—36—38 .          |
| Preuss. Anl. v. 59 5   | 106½ B. | do. Rustical 4         | 100½ G. | Posen. Rentenbr. 4     | 96½ B.  | Hafer . . .     | 29—30—32 .          |
| Präm.-Anl. 1855 3½     | 125½ G. | do. do. 3½             | —       | Oesterr. Nat.-Anl. 5   | 70½ bz. | Erbsen . . .    | 48—53—57 .          |
| Staats-Schuldsch. 3½   | 91½ B.  | Schles. neue Lit. A. 4 | 101½ B. | Oesterr. Banknoten     | 88 G.   | Kartoffeln . .  | Metze 11¼—11½       |

**Raps und Rüben, pro 150 Pfd.**  
Raps . . . . . 180—195—214 Sgr.  
Winter-Rüben . 180—190—212 .  
Sommer-Rüben . — — —